

Zeitzeugen erinnern sich

Louise-von-Rothschild-Schüler lauschen im Budge-Heim spannenden Biografien

Erstmals erzählen die Bewohner des Henry und Emma Budge-Seniorenheims als „Zeitzeugen“ einer Schulklassse ihr Leben.

Seckbach. Die Zehntklässler sind beeindruckt. „Wenn jemand erzählt, der die Zeit selbst erlebt hat, fühlt man sich viel näher an den Ereignissen, als wenn man ein Buch liest“, meint Basil (16). „Das war eine Riesenumstellung für Frau Mendelsohn“, findet Inga (16). Viel hat die Jüdin Leni Mendelsohn zu erzählen. Als 21-jährige flüchtete sie vor den Nazis aus Deutschland. Sie ist eine von sieben Bewohnern des Henry und Emma Budge-Heims, die als „Zeitzeugen“ der Klasse 10b der Louise-von-Rothschild-Schule aus ihrem Leben erzählen.

Lieber geblieben

Keine Flucht war es, betont Leni Mendelsohn, die Familie wanderte 1938 nach Rhodesien aus. Auch wenn sie lieber geblieben wäre. Aber Vater und Bruder mussten sich oft verstecken, viele Verwandte



Gespannt hören die Zehntklässler Inga, Xenia, Basil und Anil (von links) zu, als Leni Mendelsohn erzählt. Foto: Seuffert

überlebten die Verfolgung durch die Nazis nicht. Einfach sei es nicht gewesen, nach dem Krieg wieder in Deutschland zu leben, erklärt Leni Mendelsohn.

Es ist das erste Mal, dass das Pädagogische Zentrum von Fritz Bauer Institut und Jüdischem Museum Schüler und Senioren im „Zeitzeugen“-Projekt in Kontakt bringt. „Es geht nicht nur darum, die Schüler mit jüdischen Senioren zusammen zu bringen“, sagt Manfred Levy

vom Pädagogischen Zentrum. Im Budge-Heim wohnen jüdische und nicht-jüdische Menschen Tür an Tür. Auch von der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg lernen die Schüler hier viel.

Die Biografien der Senioren seien unterschiedlich, erklärt Budge-Heim-Leiter Heinz Rauber. „Ein Mann war in mehreren Konzentrationslagern, überlebte als 15-Jähriger selbst die Todesmärsche kurz vor Kriegsende.“ Auch eine Frau aus dem

Umfeld der Widerstandsgruppe „Weiße Rose“ und ein Mann, der als Soldat einen Kopfschuss erlitt und nach dem Krieg mit der Verletzung leben musste, erzählen.

„Das Zeitzeugen-Projekt habe ich entwickelt, weil ich Schülern besser jüdische Themen nahe bringen wollte“, sagt Manfred Levy. Am Donnerstag, 31. März, diskutiert die gleiche Klasse im Schindler-Lernzentrum des Museums Judengasse über den Film „Defiance“, der vom jüdischen Widerstand gegen die Nazis handelt.

Helal oder koscher

Aber auch andere Projekte initiiert das Pädagogische Zentrum. „Am Mittwoch gab es ein Seminar zu Speisevorschriften in Judentum und Islam, was ist koscher, was ist helal“, sagt Levy. Eine Fortbildung für jüdische und islamische Lehrer. Die Zusammenarbeit mit dem Pädagogischen Zentrum will das Budge-Heim vertiefen. „Zwei weitere Schulen haben schon Interesse am Zeitzeugen-Projekt angemeldet.“
bau

Geschichte im Altenheim

Seckbach Realschüler treffen auf Zeugen der Shoa

Von Danijel Majic

Wart ihr schon mal in Auschwitz?", fragt Leni Mendelsohn in die Runde. Für einen Augenblick herrscht drückende Stille im Clubraum des Henry-und-Emma-Budge-Heims. Alle Augen sind auf die 91-Jährige gerichtet. Bis schließlich einer der Schüler der Louise-von-Rothschild-Schule den Kopf zu schütteln beginnt. „Nein, aber in Hadamar“, nennt er einen weiteren dieser Ortsnamen, die zu Synonymen des nationalsozialistischen Schreckensregimes geworden sind.

Leni Mendelsohn war nicht in Hadamar. Auch Auschwitz hat sie erst gesehen, als das Dritte Reich schon Geschichte war. Ihre Familie gehörte zu den Glücklichen, die schon emigriert waren, als in Deutschland das Morden losging. Leni Mendelsohn und ihre engsten Verwandten flüchteten nach Rhodesien, das heutige Simbab-

we. Erst 1970 kehrte sie nach Deutschland zurück. „Eigentlich habe ich nicht viel zu erzählen“, sagt sie. Die Schüler um sie herum sehen das anders.

Sie sind vorbereitet. Im Unterricht haben die Zehntklässler der Bornheimer Realschule die Fragen aufgeschrieben, die sie an diesem Nachmittag stellen wollen. In kleinen Gruppen sitzen sie mit Bewohnern des gemischt christlich-jüdischen Altenheims zusammen. Vieles haben sie schon im Geschichtsunterricht erfahren. „Aber wenn man sich Auge in Auge gegenüber sitzt und das hört, geht das einem viel näher.“

Es gibt viele Geschichten im Budge-Heim, die nahe gehen. Auch von den christlichen Bewohnern, die von ihrem Schicksal im Zweiten Weltkrieg oder kurz danach berichten. Möglich macht das eine Kooperation der Realschule mit dem Pädagogischen Zentrum Frankfurt, das vom Fritz-Bauer-Institut und dem Jüdischen

Museum eingerichtet wurde, und der Budge-Stiftung.

„Wir wollen die restliche Zeit, die uns noch bleibt, nutzen“, mahnt Manfred Levy vom Pädagogischen Zentrum die Schüler in der großen Abschlussrunde zur Eile. Es geht um den heutigen Termin, die Zeitzeugen müssen spätestens um zwölf zum Mittagessen. Der Satz könnte aber auch als Motto über diesem Treffen der Generationen stehen. Denn alle Zeitzeugen sind mittlerweile hochbetagt. Wie lange es sie noch geben wird, ist ungewiss.

Das Pädagogische Zentrum hat sich die Vermittlung jüdischer Geschichte und Gegenwart auf die Fahne geschrieben. Bildungsk Kooperationen, wie mit der Rothschild-Schule, sind Teil dieses Projekts. Sie sollen ausgebaut werden. „Es war eine sehr sinnvolle und emotional berührende Begegnung“, resümiert Levy. Und alle Beteiligten hoffen, dass es nicht die letzte war.

Annäherungsversuche

FRANKFURT *Realschüler interessieren sich für das Schicksal von Schoa-Überlebenden*

VON BARBARA GOLDBERG

Veronika Brier, Geschichts- und Deutschlehrerin an der Frankfurter Louise-von-Rothschild-Schule, hat ein ganz eigenes pädagogisches Konzept: »Am meisten lernt man in der Schule, wenn man herausgeht«, ist sie überzeugt. Deshalb ist sie mit 25 Jugendlichen der Klasse 10 b mit dem Bus den Lohrberg hinaufgefahren, zur Altenwohnanlage der Budge-Stiftung in Seckbach, am Stadtrand Frankfurts, um dort das Gespräch mit Zeitzeugen, mit Überlebenden der Schoa zu suchen.

Die Alten sind beruhigt, dass ihr Leid nicht in Vergessenheit gerät.

Die Begegnung zwischen jungen und alten Menschen, die im Schnitt 70 Jahre Lebenserfahrung und vor allem ein Schicksal, das in seinem Schrecken immer singular bleiben wird, trennen, hat beiden Sei-



er Deutsch sprechen konnte. »Hier im Wohnheim ist alles optimal für mich«, meint der 88-Jährige fröhlich. Seine Lebensenergie und Zuversicht wirken ansteckend, auch genießt er es sichtlich, so viele junge Menschen um sich zu haben, die alle gebannt an seinen Lippen hängen. Hesdörffer hat auch ein Buch über sein Leben geschrieben: *Bekannte traf man viele...*

ALBTRÄUME Nach dem Krieg, so berichtet er, habe er viele Jahre in Südafrika gelebt, bis er und seine Frau vor den aufbrechenden Rassenunruhen flohen. Das Paar ging nach New York, wo der einzige Sohn der beiden lebt. Seine Frau ist dort geblieben: »Sie will nie wieder deutschen Boden betreten«, sagt Hesdörffer. »Noch heute plagen sie furchtbare Alpträume.« Sie und ihre Angehörigen waren vor der Deportation versteckt worden, aber an verschiedenen Orten. »Keiner wusste, wo sich die anderen befanden, damit sie einander im Verhör nicht verraten konnten.« Ob er sie denn gar nicht vermisse?, fragen die Jugendlichen verwundert. Hesdörffers Lächeln ist schmerzlich: »Doch. Wir telefonieren zweimal täglich.«

ten viel gebracht. Den Schülern mehr Verständnis für die deutsch-jüdische Geschichte, als alles angelesene Wissen ihnen vermitteln kann. Und den Heimbewohnern? Die Gewissheit, dass auch eine Generation, für die NS-Diktatur, Vertreibung und Ermordung der europäischen Juden ferne Vergangenheit bedeuten, sich für ihre Lebensgeschichten interessiert. Und das gibt ihnen die Beruhigung, dass niemals in Vergessenheit gerät, was sie in einem Alter erlebt und erlitten haben, in dem die Schüler der zehnten Klasse heute sind.

MÖGLICHKEITEN Aber dieses Gespräch bietet ihnen vor allem auch die Möglichkeit, ihren jungen Zuhörern davon zu erzählen, wie sie es geschafft haben, trotz Vertreibung und Entwurzelung, trotz des Verlustes vieler Angehöriger, weiterzuleben und eine neue Existenz aufzubauen. Denn seit Längerem beschäftigt sich die Klasse mit der frühen Nachkriegszeit.

Manfred Levy, Leiter des Pädagogischen Zentrums Frankfurt am Main, das diese Begegnungen organisiert, hat den Schwerpunkt bewusst gewählt. Fast immer noch würden Juden und jüdisches Leben vor allem unter dem Gesichtspunkt der Verfolgung und des Antisemitismus betrachtet, kritisiert Levy. Und dieser eingeschränkte Blick verzerre auch die Wahrnehmung der Vergangenheit. Dem Pädagogischen Zentrum, einer gemeinsamen Einrichtung des jüdischen Museums und des Fritz-Bauer-Instituts, geht es deshalb darum, die Themen jüdische Geschichte und Gegenwart auf der einen, Geschichte und Nachgeschichte des Holocaust auf der anderen



Jung trifft alt: Die Fragen der Schüler an die Zeitzeugen sind sehr konkret.

Fotos: Rafael Herlich

Seite voneinander zu trennen, um sie endlich genauer kennenzulernen.

Mit der Realschule ist das Pädagogische Zentrum eine eigene Bildungspartnerschaft eingegangen, um sie bei der Annäherung an jüdisches Leben in Deutschland und an die Schoa und deren Wirkungsgeschichte zu unterstützen. Der andere Partner ist die Budge-Stiftung. Denn in dieser Altenwohnanlage mit angeschlossenem Pflegeheim leben Juden und Nichtjuden unter einem Dach.

FRAGEN »Wie war es, hier wieder sesshaft zu werden?«, fragt jetzt der 17 Jahre alte Dejan sein Gegenüber. Die Fragen, die die

Jugendlichen aus der Rothschild-Schule den Zeitzeugen stellen, haben sie sich vorher gemeinsam überlegt. Oft wollen sie konkrete Details wissen, etwa, mit wie viel Gepäck jemand in Deutschland ankam oder wann und wie er seine spätere Ehefrau kennengelernt hat. Sie wollen die individuelle Realität hinter der allgemeinen Geschichtsschreibung erfahren. Was Heinz Hesnörffer daraufhin Dejan und seinen Schulfreunden erzählt, verrät viel von den Ambivalenzen und der Zerrissenheit, die die meisten nach Deutschland zurückgekehrten Juden bis heute empfinden. Hesnörffer kam erst 2009 nach Frankfurt. Es zog ihn in eine Umgebung zurück, in der

»Was wir hier erfahren – man kann es nicht mehr vergessen«, meint Dejans Mitschüler Senthian. In der Schule werden die Jugendlichen die Berichte der Zeitzeugen auswerten und zu Texten zusammenfassen, die sie dann zusammen mit Fotos auf Plakatwänden im Schulgebäude ausstellen wollen. Senthian glaubt, dass alle aus der Vergangenheit für die Zukunft lernen können: »So etwas darf nie wieder passieren!«

Auf dem Schulhof gilt »Opfer« als übles Schimpfwort.

Dabei bleibt die Perspektive der Heranwachsenden nicht auf den Antisemitismus beschränkt. Vielmehr fragen sie sich, wie es angehen konnte, dass eine Gruppe so massiv von der Mehrheit ausgegrenzt werden konnte. Und diese Fragestellung berührt ebenso ihre eigene Lebenswirklichkeit, schließlich sind viele Schüler Kinder von Einwanderern. Diskriminierung wegen einer anderen Herkunft, Religion oder Hautfarbe dürften auch manche von ihnen bereits erfahren haben. Sie alle wollen auf keinen Fall »Opfer« sein; auf dem Pausenhof gilt das als übles Schimpfwort.

Für die Menschen, denen sie beim Zeitzeugengespräch begegnet sind, empfinden sie großen Respekt. Denn auch wenn das Alter manche von ihnen gebrechlich wirken lässt, haben sie die Jugendlichen durch ihren ungebrochenen Lebensmut tief beeindruckt.

»Ich war eine Stunde lang still«

Rabbiner Steiman über Zeitzeugen und Spannung

Herr Rabbiner Steiman, wie haben Sie das Gespräch zwischen den Zeitzeugen und den Schülern erlebt?

Es ist etwas sehr Seltenes passiert. Ich war eine Stunde lang still.

Hatten Sie den Eindruck, dass die Jugendlichen bei dieser Begegnung gehemmt waren?

Überhaupt nicht. Da war sofort eine Verbindung da. Die Schüler haben mit großer Unbefangenheit genau die Fragen gestellt, die sie interessieren. Ein Mädchen, das eigentlich Protokoll führen sollte, hat ihren Stift hingelegt und gesagt: »Ich will das jetzt miterleben und nichts verpassen.« Die wird sich bestimmt auch ohne Mitschrift später an alles erinnern können. Insgesamt war die Atmosphäre friedlich und kooperativ. Und am Ende haben alle einander umarmt.

Haben auch die Zeitzeugen selbst von dieser Begegnung profitiert?

Auf jeden Fall! Einsamkeit ist ein großes Thema im Alter. Es tut den älteren Leuten daher gut, dass sich jemand so sehr für ihre Lebenserfahrungen interessiert. Außerdem denken viele der Überlebenden: »Bald leben wir nicht mehr. Wir wollen aber, dass die Erinnerung weiterlebt« – und das ist ein zutiefst jüdischer Gedanke.

Rabbiner Andrew Steiman arbeitet zusammen mit einer evangelischen Pfarrerin und einem katholischen Diakon als Seelsorger in der Altenwohnanlage und dem Pflegeheim der Budge-Stiftung.

Das Gespräch führte Barbara Goldberg.



Rabbiner Andrew Steiman

Foto: Rafael Herlich

Nichts wird jemals vergessen

Seckbach (jf) – Dejah, Ajithan, Senthana, Özge, Anita und die anderen 20 Schüler der 10. Klasse der Louise-von-Rothschild-Schule sind nicht unvorbereitet in die Budge-Stiftung in der Wilhelmshöher Straße 279 gekommen. Bereits im Unterricht haben sie sich mit ihrer Lehrerin Veronika Brier auf die Gespräche mit den Zeitzeugen vorbereitet und einen Fragenkatalog erarbeitet.

Heinz Hesdörffer ist einer von sieben Zeitzeugen, die sich mit den Jugendlichen unterhalten. Er erzählt aus seinem Leben, berichtet von ersten Ausgrenzungen, die der 1923 in Bad Kreuznach geborene Junge jüdischer Abstammung schon im Kindesalter erfahren musste. Er wurde ins Exil in die Niederlande geschickt, überlebte Westerbork, Theresienstadt, Auschwitz-Birkenau, Schwarzhöhe, Sachsenhausen-Oranienburg. Seine Mutter und sein Bruder wurden von den Nazis ermordet.

Es ist still am Tisch, wenn Heinz Hesdörffer berichtet, nicht nur von Deportation, Lagerhaft und Zwangsarbeit, auch von der Zeit nach der Befreiung. Davon, dass der kranke und völlig abgemagerte Mann von den Soldaten kein Brot bekam und das auch irgendwie verstand: „Nach dem Krieg hatte doch niemand was zu fressen.“

Wo sollte der 22-jährige 1945 hin? Eigentlich wollte er zurück nach Holland, nach Amsterdam. Der beratende Offizier schlug ihm Brüssel



Dejah Vesic (links) im Gespräch mit Heinz Hesdörffer, der sein Buch „Bekanntes traf man viele“ mitgebracht hat.

Foto: Faure

vor, dort sei die Lage besser. In Belgien wurde er schließlich aufgepäpelt, hatte nach sechs Monaten wieder zugenommen, die Tuberkulose kuriert.

Heinz Hesdörffer wanderte 1947 nach Südafrika aus, Verwandte von ihm waren schon da. Dort lernte er seine Frau kennen, die auch aus Deutschland, aus Kaiserslautern, stammte.

„Welches Ereignis können Sie denn nie vergessen?“, fragt Dejah. „Ach Junge, man kann nichts vergessen, was man mitgemacht hat“, antwortet Heinz Hesdörffer und verweist auf sein 1998 erschienenes Buch „Bekanntes trifft man viele“. Er schrieb es bereits 1945/46 in Brüssel, um seine Erlebnisse zu verarbeiten und sie auch anderen mitzuteilen. Wie aber sollen 229 Seiten kurz erklärt und zusammengefasst werden?

Das Gespräch in der Bud-

ge-Stiftung war für die Jugendlichen und die Zeitzeugen eine wertvolle Erfahrung. Es ist erstes Ergebnis eines Kooperationsvertrages zwischen dem Pädagogischen Zentrum des Fritz Bauer Instituts und des Jüdischen Museums Frankfurt mit der Louise-von-Rothschild-Schule. Auf Dauer soll dieser Vertrag eine Bildungspartnerschaft begründen, in der Jugendlichen jüdische Geschichte sehr lebendig vermittelt wird. Der in Gruppen geführte Austausch ist gleichzeitig der Start der Zusammenarbeit zwischen Budge-Stiftung und Rothschild-Schule. Manfred Levy vom Pädagogischen Zentrum dankt im Anschluss an die Veranstaltung Zeitzeugen und Jugendlichen. Dieser erfahrungsreiche Auftakt wird eine Fortsetzung finden.

Veronika Brier ist stolz

darauf, dass sich die Schüler auf dieses Projekt eingelassen haben. „Man lernt am meisten, wenn man aus der Schule heraus geht“, stellt die Lehrerin fest.

Der Geschäftsführer der Budge-Stiftung, Heinz Rauber, bedankt sich ebenfalls bei allen Teilnehmern und weist darauf hin, dass es seit 2008 im Haus den Arbeitskreis „Erinnern und Gedenken“ gibt. „Auch den Mitarbeitern der Budge-Stiftung sind solche Begegnungen wie die heutige ein Bedürfnis“, unterstreicht Heinz Rauber. Michael Dietrich, Sozialer Dienst, ergänzt: „Diese Veranstaltung ist wichtig, denn sie gab auch eine deutliche Antwort auf die Frage der Bewohner: ‚Interessiert unser Schicksal überhaupt noch jemanden?‘“